

beobachtete, Blüten- oder Fruchtstände wahrnehmen. Der sehr rasche und starke Wuchs läßt vermuten, daß diese Pappel zu einem hohen Baum zu erwachsen vermag. Die weit in den Herbst hinein fortwachsenden Triebe fielen in strengen Wintern dem Frost zum Opfer, was ich bei *lasiocarpa* weniger bemerken konnte; jedenfalls ist letztere härter. Für wärmere Gebiete wird sich *yunnanensis* sicher gut eignen, besonders wenn sie die ersten Jugendjahre hinter sich hat.

Den Schluß dieser Ausführungen soll *Salix magnifica* Hemsl. bilden, die bisher das unter den Weiden ist, was *Populus lasiocarpa* unter den Pappeln bedeutet. Auch ist der Wuchs dieser Weide, die ihre Heimat mit genannter Pappel fast gemein hat, rasch und stark. Das Blatt ist für eine Weide außerordentlich groß, bis 30 : 20 cm, besonders aber durch seine meist verkehrtovale bis elliptische Form von einem typischen Weidenblatt abweichend. Sodann ist es von sehr derber, lederiger Beschaffenheit und durch seine bläulichweiße Färbung ungemein zierend. Das ganze Blatt erscheint wie aus gleißendem Metall getrieben. Leider konnte ich die Blütenkätzchen bisher noch nicht beobachten; sie sollen außerordentlich groß sein. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Weide recht bald weitesten Eingang in unsere Kulturen finde möge, denn unsere Ziergehölze würden durch sie um eine besondere Schönheit bereichert werden. Da sie jedenfalls nur mittlere Größenmaße erreicht, ist sie auch überall da noch mit Erfolg zu pflegen, wo die Raumverhältnisse beschränkt sind. In kleinen, abgeschlossenen Partien, frei in frischgrünem, feuchtem Rasen stehend, müßte diese Weide in ihrer eigenartigen Schönheit entzückend wirken.

Außerordentlich reichhaltig und vielgestaltig ist das, was uns die Natur täglich von neuem schenkt, und das wir voll ausnützen sollen, sei es zu materiellen, sei es zu ideellen Zwecken. Eben die Vielgestaltigkeit zwingt uns, andauernd zu probieren und versuchen, um bald und sicher über das einzelne Gewißheit zu erhalten, damit das Rechte auf den rechten Platz kommt. Dazu aber muß jeder mithelfen, der eine mit Rat, der andere mit der Tat.

## Volkstümliches von der Linde.

Von Dr. E. M. Kronfeld, Wien.

### I. DIE LINDE IM SINGEN UND SAGEN.

»Es sah eine Linde ins tiefe Tal,  
Wär unten breit und oben schmal,  
Worunter zwei Verliebte saßen,  
Vor Lieb ihr Leid vergaßen.«  
(*Des Knaben Wunderhorn.*)

Die Herrlichkeit der blühenden, von Immen umsummten Linden hat *Sophus Michaelis* in einem Roman geschildert. »Gerade vor dem Guckloch kuppelte sich eine alte Linde, deren Laub durch tausende und abertausende von Blüten durchgilt war. Und jeden Tag, solange die Sonne schien, wurde dieser Baum von Myriaden Bienen besucht. Von unten gesehen, war es Blume an Blume, und jede hatte ihre Biene zu Gast. Summend kreuzten die fleißigen Insekten einander, und ihre feine Musik wurde eine tausendstimmige Sinfonie von unendlich hohen, dünnen Metallsaiten, deren rasche Schwingungen zu einem schrillsummenden Gebrause wurden. Schließlich glaubte man, der ganze Baum würde zu einem ungeheuren lebendigen Bienenstock, in dem jede Zelle eine Blume und wo die Bienen, vom süßen Duft verlockt, unwillkürlich ihr Heim aufschlugen und alles andere über diesen schwelenden Reichtum von Blüten vergaßen.«

Bei den alten Germanen hatten viele Orte ihre Schutzlinden an der Quelle oder am Brunnen. Jede altverehrte Linde hatte ihren Lindenbrunnen:

»Bei den linden, das ist var,  
Dar entspringet ein brunnen, lauter und clar.«

Die Lindenbrünnlein galten für besonders heilsam, so die Korbinianlinde bei Freising, an deren Schicksal auch jenes der Stadt gebunden war, und die Bonifaz- oder Tassiolinde mit dem Wessobrunn.

Aus Lindenholz werden und wurden ganz besonders Heiligenbilder geschnitzt, daher der Name *lignum sanctum*, daher auch wahrscheinlich der Aberglaube, daß der Blitz die Linde verschone, und daß Lindenholz und Lindenbast ein sicheres Schutzmittel gegen Zauberei ist. Mit der Blitzsicherheit der Linde hängt zusammen, daß sie vor Wohnhäusern an Feldwegen und auf Viehkämpen gepflanzt wird.

Der Platz unter der Linde ist der Tanzsaal der Dorfjugend. Am Niederrhein wurde der Kirmesreigen nur unter der Linde getanzt. Ebenso in Thüringen und Schwaben. Ganz nach Goethes Schilderung im »Faust«:

»Schon um die Linde war es voll,  
Und alles tanzte schon wie toll.  
Und von der Linde scholl es weit:  
Juchhe! Juchhe!  
Jucheißa! Heißa! He!«

Ein prächtiger deutscher Holzschnitt, in des Hieronymus Bock »New Kreuterbuch« im Jahre 1551 (pag. LXV) zeigt uns die Tanzenden unter der Linde, denen Dudelsackpfeifer aufspielen. Der wandernde Spielmann, der sich unter der Dorflinde hören ließ, war immer willkommen. Und auch die höfische Gesellschaft ließ sich zu Tanz und Spiel aus den Sälen in die umfriedeten Baumgärten und Lindengänge verlocken:

»Schon schwirren zur Linde, berückt und entzückt,  
die lieblichen Kinde, mit Kränzen geschmückt:  
Wo säumen die Freier? Manch Herz steht in Brand....« (Scheffel.)

»Ei unter der Linde, wie woget das Fest!  
Es ist Maitag, ist Maitag, sie tanzen aufs best.« (Kinkel.)

»Nun geigt er und singt er, nun singt er und geigt,  
Die Herzen bezwingt er, sobald er sich zeigt;  
Im Dorf an der Linde, im Fürstenpalast  
Wie drängt sich geschwinde der Schwarm um den Gast!«

heißt es in Emanuel Geibels »Spielmann«.

Albrecht Dürer erzählt in den Nachrichten über seine Familie über die alte Kunigundenlinde im Burghof zu Nürnberg: »Darnach ist Albrecht Dürer, mein lieber Vater.... auf die Letzt her gen Nürnberg kommen, als man gezählt hat nach Christi Geburt 1455 Jahre an St. Loyentag (Elogiustag, 25. Juni). Und auf demselben Tag hatte Philipp Pirckheimer Hochzeit auf der Vester, und war ein großer Tag unter der großen Linden.«

Wie Lust und Trauer im Volksglauben nahe sind: himmelhoch jauchzend und zum Tode betrübt!, so zieht in der südslavischen Sage der Wassermann die tolle Dirne nach dem Tanze in die Laibach.<sup>1)</sup> Und Johanna Kinkel singt:

»Ihr Liebe flüsternden Linden,  
Am Wege rechter Hand,  
Ihr streckt herüber die Zweige  
Und grüßt mich so wohl bekannt.  
Ihr zeigt mir rosig beleuchtet  
Die Türme der alten Stadt,  
Die meine glühendste Liebe  
Und Qual geboren hat.«

<sup>1)</sup> Gebhart, Österreichisches Sagenbuch, 2. Aufl., Pest 1863, S. 137.

Man weiß, welch große Rolle die Linde im Liebesleben der Deutschen — übrigens auch der Slaven — spielt. *Heine* meint einmal:

»Sieh ein Lindenblatt. Du wirst es  
wie ein Herz gestaltet finden,  
darum sitzen die Verliebten,  
auch am liebsten unter Linden.«

Ungefähr im Jahre 1200 hat der berühmte *Walther von der Vogelweide* unter dem Baume folgendes empfunden:

»Under der linden  
an der heide  
da unser zweier bette was,  
dē mugent ir vinden  
schöne beide  
gebrochen bluomen unde gras.  
Vor dem walde in einem tal,  
tand ar adei,  
schöne sanc din nahtegal.«

In der üblichen Übersetzung:

»Unter den Linden  
an der Heide,  
wo ich mit meiner Trauten saß  
da möcht ihr finden,  
wie wir beide  
die Blumen brachen und das Gras.  
Vor dem Wald mit süßem Schall —  
Tandaradei!  
Sang im Tal die Nachtigal« —

ist vom herben intimen Reiz dieses Liedes viel verloren gegangen.<sup>1)</sup>

Dr. Franz Daffner veröffentlicht in der »Geschichte des Klosters Benediktrunn« ein hypererotisches Lied aus dem 13. Jahrhundert, in dem ein Mägdelin »so wolgetan« ihre höchst realistischen Erlebnisse unter der »linde wolgetan« bekennt.

Wie Ludwig Uhland den echten Volkston zu treffen wußte, mögen die Verse zeigen, aus denen der süßbezeugende Duft der Lindenblüten atmet:

»Ich saß bei jener Linde  
mit meinem trauten Kinde  
wir saßen Hand in Hand...«

Dort wo die Linden duften,  
vernahm ich diese Nacht  
ein Plaudern und ein Flüstern,  
wie wenn die Liebe wacht.

Die Stimmen zu erkunden,  
lauscht ich hinab am Wald,  
doch wähnt ich sie gefunden,  
so schlug die Nachtigall...«

Unter der Linde fanden die herrlichen Maifeste statt, seit der erste Mai als Hochzeitstag Odins und Freyas unter der Linde gefeiert und die Schicksalsnornen angerufen wurden.<sup>2)</sup> Zur blühenden Linde, dem gefeiertsten Baume der Minnesinger, zog die fröhliche Schar, die sich mit Rosenkränzen geschmückt hatte. Eine Jungfrau in ihrem besten Feiertagskleide trug den Maien voran, von dessen Spitze ein langer Schleier wehte. Aus rotem, blütengleichen Munde sang sie vor, die anderen sangen nach. Bei der Linde angekommen, hob sie lauten Schalles den Maientanz

<sup>1)</sup> *Walther von der Vogelweide* hat bestimmt, daß in die Nischen seines Grabsteines unter einer Linde im Garten des Lorenzostiftes zu Würzburg, täglich frischer Weizen gestreut werde, damit die sangesfrohen Vöglein täglich sich atzen könnten.

<sup>2)</sup> In Böhmen stand bei Eisersdorf eine Sybillen-, d. i. Weissagungslinde.

an, mit ihren Gespielen den Reigen singend. Wer es hörte, eilte herbei und trachtete die Maid seiner Wahl in den Tanz zu ziehen.

In einem munteren »Tanzleich« des Minnesängers Tannhäuser bittet ein Mädchen ihren Liebsten, zu singen:

»Von der Linde im Freien  
Und von dem Glanz des Maien.«

Unter der Linde finden sich verwandte Herzen zum Bunde fürs Leben. Ge wann nicht König Juarin seinen »Schatz« unter einer Linde? Schenkt nicht Baumbachs Wanderbursch, nachdem er sein Ränzel und all die fahrende Habe verpfändete, sein Herz unter demselben Baume der jungen Lindenwirtin, von der wir noch berichten werden? Der hagestolze Vogt von Tenneberg, der sich vermaß, vom Platze nicht zu weichen, »käm auch Britannias Königin mit allen Fraun' vom Hofe«, hat im Lindenwipfelwerk als wilder Falk gehaust! — Freilich weiß' Pfeil ihn gerade hier treffen mußte, das bleibe ungemeldet.

Ein altes, vielgesungenes Volkslied meldet:

»Es steht ein Baum im Odenwald,  
Der hatt viel grüne Äst;  
Da bin ich wohl viertausendmal  
Mit meinem Schatz gewest.«

Zwar hat *Otto von Roquette* in einer Novelle den »Baum im Odenwald« als Buche bezeichnet. Doch ist es sicher, daß er damit der volkstümlichen Anschauung nicht entsprochen hat. Übrigens dürften der Bäume im Odenwald viele sein, und gar manche Maid mag in beklagenswerter Unkenntnis der Baumart ihrem Herzens erkorenen ein Stelldichein anderswo gewährt haben.

»Komm mit mir unter die Linde  
Du Herzallerliebster mein!  
Komm setz Dich an meine Seite,  
Dann wollen wir lustig sein«

singt *Ludwig Phau*.

Bekannt ist das von *Friedrich Silcher* vertonte Lied *Reinicks* »Wohin mit der Freud?«

»Und da sah ich mein Lieb  
Unterm Lindenbaum steh'n,  
War so klar wie der Himmel,  
Wie die Erde so schön;  
Und wir küßten uns beid',  
Und wir sangen vor Lust,  
Und da hab' ich gewußt  
Wohin mit der Freud!«

*Heine* dichtet:

»Mondscheintrunkene Lindenblüten,  
Sie ergießen ihre Dünfte,  
Und von Nachtigallenliedern  
Sind erfüllt Laub und Lüfte.«

und an anderer Stelle:

»Lieblich läßt es sich, Geliebter,  
Unter dieser Linde sitzen,  
Wenn die goldenen Mondeslichter  
Durch des Baumes Blätter blitzten.«

In einem polnischen von *Karl Busse* verdeutschten Scherzlied mahnt das Mädchen schelmisch:

»Wenn die Linde blüht, wenn die Linde blüht,  
Sind die jungen, jungen Gänscchen da,  
Wenn ich dann die jungen Gänscchen hüt',  
Ist mein Liebster da, ist mein Liebster da!«

Wenn mich dann mein lieber Liebster küßt,  
Gehn die Gänscchen in die Saat hinein,  
Wenn's der Bauer wüßt, wenn's der Bauer wüßt, —  
Lieber Liebster, laß' das Küssein sein!«

Unter den von *Grimm* aus einer Wiener Handschrift veröffentlichten Fabeln (Altdeutsche Wälder, III) symbolisiert die Linde das Weib, die Geliebte, Ahorn und Buchsbaum sind die Männer. In der von *Franz Pfeifer* veröffentlichten altdeutschen Pflanzenfabel von der Linde und dem Dorn wird die Macht des bösen Gewissens veranschaulicht; wie ein edles Weib durch einen schlechten Mann, so wird ein junger Mann durch schlechte Gesellschaft verdorben.<sup>1)</sup>

Unterm Lindenwipfel träumt der Liebende. Der Trompeter von Säckingen steigt in des Lindenbaumes Äste um sein überströmendes Herz der Liebsten im Sang zu offenbaren. In *Geibels* »Wanderschaft« liegt der Bursche unterm blauen Himmel, die Sterne halten Wacht; »im Winde die Linde, die rauscht ihn ein gemach, es küsset in der Frühe das Morgenrot ihn wach.« So auch in *Stielers* »Ein Spielmann«.

In dieses Baumes Rinde schneiden Verliebte ihren Namen. Siehe *Wilhelm Müllers* Gedicht:

»Am Brunnen vor dem Tore,  
Da steht ein Lindenbaum.  
Ich träumt in seinem Schatten  
So manchen süßen Traum.  
Ich schnitt in seine Rinde  
So manches liebe Wort...«

und *Eichendorffs*:

»Seh ich dich wieder du geliebter Baum,  
In dessen junge Triebe  
Ich einst in jenes Frühlings schönstem Traum  
Den Namen schnitt von meiner ersten Liebe?«

Wer kennt, wer liebt nicht *Wilhelm Müllers* innige Weise. »Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein »Lindenbaum«, wer hätte unter der Heimatslinde nicht selbst »so manchen schönen Traum« erlebt und in seine Rinde »so manches liebe Wort« geschnitten. Dem orkanartigen Sturm der im Frühling 1912 im Werratale wütete, ist auch in Allendorf die alte Linde zum Opfer gefallen, die *Wilhelm Müller* zu dem bekannten Liede »Am Brunnen vor dem Tore« begeisterte. Das Alter wurde auf 650 Jahre geschätzt. Im Sturze zertrümmerte der Baum ein benachbartes Dach.

Unter der Linde finden sich die Liebenden zum Abschied und geloben sich Treue.

»Es stand eine Linde im tiefen Tal,  
Wär oben breit und unten schmal  
Worunter zwei Verliebte saßen,  
Die vor Freud' ihr Leid vergaßen.  
Feinsliebchen wir müssen voneinander,  
Ich muß noch sieben Jahre wandern.«

(Altes Volkslied.)

In *Gottfried Kellers* »Scheiden« lesen wir:

»Den Linden ist zu Füßen tief  
Das dürre Laub geblieben;  
Am Himmel steht ein Scheidebrief  
Ins Abendrot geschrieben.«

Die Linde ist das Zeichen treuer, über das Grab hinausreichender Liebe. Die Linde am Grabe ist nicht der Baum der Trauer, nicht das Mal der Klage über den Toten, wie die Zypresse; sie ist der Baum des Sieges über das zeitliche Sterben:

<sup>1)</sup> *Wünsche*, Die Pflanzenfabel in der Weltliteratur, Leipzig und Wien 1905, S. 42, 45.

»O Linde! gern an deinem Fuß  
Hör ich des Wipfels Wehen;  
Dein feierlicher Abendgruß  
Verkündet Auferstehen.«

(J. G. Jacobi.)

Unter einer Linde, auf einem Brunnen im Odenwalde, starb Siegfried, der Nibelungenheld, von des grimmen Hagen Hand, nach dem ein Lindenblatt es bewirkte, daß er verwundbar ward. Über Till Eulenspiegels letzte Ruhstatt rauschte desselben Baumes Krone. Der unglücklich Liebende des Goetheschen Romanes »Werther« äußert als letzten Wunsch:

»Auf dem Kirchhofe sind zwei Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu. Dort wünsch' ich zu ruhen.«

Das bekannteste lindenbeschattete Grab ist wohl das des Dichters *Klopstock* und seiner Gemahlin auf dem Kirchhofe zu Ottensen bei Hamburg. Seine Inschrift besagt: »Saat, von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen.« Der Ruhstatt, an welcher der alte Blücher nie vorüberging, ohne sein Haupt zu entblößen, gelten die Worte des sprachgewaltigen *Rückert*:

»Zu Ottensen, von Linden  
Beschattet, auf dem Plan  
Ist noch ein Grab zu finden,  
Dem soll, wer trauert, nah'n.

Dort in der Linden Schatten  
Soll lesen er am Stein  
Die Inschrift, daß die Trauer  
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget  
Und ihrem Sohne dort  
Ein Sänger, der besieget  
Den Tod hat durch sein Wort . . .

Die deutsche Frauenliebe  
Besang ich all mein Tag;  
Mein Schwert schlug deutsche Hiebe,  
Seit ich's am Gürtel trag.

Im Schatten deutscher Linden  
Will ruh'n ich von der Fahrt;  
Ein deutscher Spruch soll kunden,  
Wer dort der Urstand (Auferstehung) harrt —«

wünscht *Ulrich von Liechtenstein*. Hierher gehören auch die Verse:

»Drum wenn ich einst gestorben bin,  
Pflanzt eine Linde mir aufs Grab!  
Die Blüte duftet, es duftet das Laub:  
Das wehen die Winde nicht ab.«

Es hat immer eine absonderlich traurige Bedeutung, wenn das Rauschen dieses Baumes nicht den zuversichtlichen Klang auch am Grabe bewahrt. So, wenn uns ein altes Volkslied meldet:

»Zu Kindelsberg, auf dem hohen Schloß  
Steht eine alte Linde,  
Von vielen Ästen kraus und groß,  
Die saust im kühlichen Winde.

Da steht ein Stein, ist breit, ist groß  
Gar nah' an dieser Linde,  
Ist grau und rauh von altem Moos,  
Steht fest im kühlichen Winde.

Da schläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf  
Die treu war ihrem Ritter. . . .«

Oder, wenn der Wanderbursch aus der Fremde zurückkehrt und die Wandlungen in seiner Heimat schaut, wie in des unglücklichen Bayernkönigs *Ludwig II.* Lieblingslied:

»Eine Linde im Winde  
Die wiegt sich und biegt sich  
Rauscht schaurig und traurig:  
Ich weiß wohl, warum.«

Gleichgestimmt sind *Eichendorffs* Verse »Zum Abschied meiner Tochter«!

»Der Herbstwind schüttelt die Linde,  
Wie geht die Welt so geschwinde!  
Halte dein Kindlein warm.  
Der Sommer ist hingefahren,  
Da wir zusammen waren —  
Ach, die sich lieben, wie arm!«

Und *August Strindberg* bringt in seinem »Inferno« das alte schwedische Lied:

»Rauscht mein Lindenbaum noch?  
Singt meine Nachtigall noch?  
Weint mein Töchterlein sehr?  
Lächelt mein Weib noch je?«

Dein Lindenbaum rauscht nicht mehr,  
Deine Nachtigall singt nicht mehr,  
Dein Töchterlein weint Tag und Nacht,  
Dein Weib lächelt nie mehr, nie mehr.«

Schließlich läßt *Hoffmann von Fallersleben* die Linde einmal der Liebe eines wackeren Kriegersmannes für sein treues Roß sein:

»Und als es war gestorben,  
Da grub ichs ehrlich ein,  
Wohl unter grüner Matte  
In einer Linde Schatten:  
Das soll sein Denkmal sein! —

Die Linde rauscht nicht nur »Am Brunnen vor dem Tore«, wo Mägde des Abends ihre Krüge füllen, und der Gengesehene ihrer harret; nicht nur am Platze vor der Kirche, wie die in unserer Zeit zusammengebrochene zu Braunschweig, unter welcher schon Heinrich der Löwe Gericht gehalten haben soll; sie beschattet auch die Burghöfe, wie jenen der strengen Herzogin Hadwig auf Hohentwiel, und wie jener Baumgreis auf der Zollernburg zu Nürnberg, den die Kaiserin Kunigunde 1020 pflanzte.

Unter der Linde fanden sich die deutschen Frauen auch zu ernster Arbeit. Im zweiten Abenteuer des mittelhochdeutschen Heldenliedes »Der Rosengarten« wird erzählt, daß Kriemhilde eine solche Linde zu Worms am Rhein selbst gepflanzt hat:

»Auch zog sie eine Linde, die ist so hoch und breit,  
Daß sie fünfhundert Frauen gar dichten Schatten leibt.«

Deutsche Städte verdanken der Linde den Namen, so Lindenburg, Lindeck, Lindau, Lindensels, Linen, Hohenlinde. So auch Leipzig (Lipsko), die freundliche Lindenstadt, deren Namen früher Lipzie, Lipze = Lindenort lautete.<sup>1)</sup> So Neuenstadt »an der Linde« im Lande Württemberg, das eine von mehr als hundert »Säulen« getragene 800jährige Linde beherbergt, in deren Schatten schon Götz von Berlichingen gerne weilte. Besonders erwähnt mag Ort und Schloß Linderhof im bayrischen Oberland werden, die jener mächtigen Linde den Namen verdanken,

<sup>1)</sup> Brückner, Die Baumwelt in der Namengebung Ostdeutschlands. Mitteil. d. DDG. 1916, S. 85.

in deren Ästen König Ludwig II. sein Frühstück einzunehmen pflegte, wenn er den prachtschimmernden Barockmärchen des Ammertales einen Besuch abstattete.

Über die Linde, von der der Wallfahrtsort Heilige Linde in Ostpreußen den Namen hat, berichtet die Sage: »In der Stadt Rastenburg war einst ein Angeklagter zum Tode verurteilt worden. Am Tage vor der Hinrichtung erschien ihm die heilige Jungfrau, tröstete ihn und gab ihm ein Stück Holz und ein Messer mit dem Auftrag, etwas zu schnitzen. Er schnitzte darauf ein Marienbild mit dem Christuskinde in den Armen. Als die Gerichtsherren das Bild sahen und von der Erscheinung der heiligen Jungfrau hörten, erachteten sie es als einen Wink von oben und setzten den Verurteilten in Freiheit. Dieser aber trug das Bild nach einer Linde und stellte es in derselben auf, und seitdem verlor der Baum seine Blätter nicht mehr und blieb grün. Wegen solchen Wunders holten die Rastenburger das Bild von seinem Platze und trugen es in ihre Kirche; da es aber am anderen Morgen wieder in der Linde stand, so baute man unter derselben eine Kapelle.« So entstand der Wallfahrtsort Heilige Linde.

In einem geistlichen Volkslied des 15. Jahrhunderts heißt es:

»Es stot ein lind in himelreich,  
Do bluhend alle este . . .«

Besonders selten tritt dieser Volksbaum auch zum Kulte Mariens in Beziehung, wie dies einige Legenden über die Entstehung Marianischer Wallfahrtsorte bezeugen, so u. a. die Lindenkirche bei Basel. Aus der Erzdiözese München-Freising allein zählt Lößler (Wald- und Baumkult usw., München 1892, S. 87 ff.) eine ganze Reihe von Kultorten auf, die nach der Linde benannt sind.

Und Robert Prutz dichtet:

»Ein Lindenbaum steht vor des Kirchleins Tür,  
Weit ausgestreckt der grünen Äste Zier,  
Und tönt vom Turm das heilige Geläute,  
Rauscht mit den Blättern er, als wollt' er laden  
Die müden Pilger in das Haus der Gnaden.«

Die wunderwirkende heilige Jungfrau von der Linde in der Wallfahrtskirche St. Georgenberg ober dem Stallentale in der Nähe von Stans (Tirol) hat ihren Namen davon, daß ihr Bildnis vom frommen Ritter Rathold zuerst unter einer Linde aufgestellt worden war.<sup>1)</sup> »Lindenast« ist in der Mariologischen Bildersprache des Mittelalters ein schmückender Beiname der Heilandsmutter. Es geht also auf sehr alte Vorstellungen zurück, wenn gerade die Linde als »Taferlbaum« zum Tragen der Heiligenbilder in der christlichen Epoche verwendet wird.

Die im 15. Jahrhundert ausgestorbenen Grafen von Lindenhorst, welche der Feme vorstanden, führten von dieser Linde ihren Namen. Zahlreich sind die Linde und Linden, die Lindenbergs und Lindau, die Lindau und Lindenbach, Lindner usw. über Deutschland gestreut.

Im Wiener Adreßbuch finden wir die Namen Lind, Lindau, Lindauer, Lindenau, Lindbichler, Linde, Lindeck, Lindemann, Lindemayr, Linden, Lindenbach, Lindenauer, Lindenbaum, Lindenbergs, Lindenberger, Lindenfeld, Lindenhofer, Lindenmayer, Lindenthal, Linder, Lindemann, Lindermayer, Lindheim, Lindhofer, Lindhuber, Lindinger, Lindl, Lindmaier (-mayer), Lindner, Lindorfer, Lindow, Lindström usw. In Untrach am oberösterreichischen Attersee kannte ich einen Schuhmacher Lindredner.

Mauhardt berichtet über Linné's Namens- und Schicksalslinde: Die drei Familien Linné, Lindelius und Tiliander in Schweden hießen angeblich nach einem und demselben Baume, einer großen Linde mit 3 Stämmen, welche einst zu Jonsboda Lindengart in Hoitarydssaken, Landschaft Finveden, stand. Als die Familie Lindelius ausstarb, vertrocknete einer der Hauptäste der großen Linde; nach dem Tode der

<sup>1)</sup> Alpenburg, Deutsche Alpensagen, Wien 1861, S. 82.

Tochter des großen Botanikers *Linné* hörte der zweite Ast auf, Blätter zu treiben und als der letzte der Familie *Tiliander* starb, war die Kraft des Baumes vergangen. Aber der abgestorbene Stamm der Linde steht noch und wird in hohen Ehren gehalten.

Zur Linde, Zerlinde, von der Linde sind bekannte deutsche Familien. Auch der Name *Lindequist* hängt mit der Linde zusammen. So hieß der Staatssekretär des Kolonialamtes, der als ein Opfer des Abkommens zwischen Deutschland und Frankreich im November 1911 scheiden mußte. Die Wiege der Familie von *Lindequist* stand nicht auf deutschem Boden, sondern in Schweden. Die Endsilbe »quist« findet sich bei vielen schwedischen Namen, wie z. B. Holmquist, Bergquist usw. Im Jahre 1792 erhielt *Olof Lindequist*, königlich schwedischer Major der Artillerie, vom deutschen Kaiser den Reichsadler zugleich ein Wappen, das auf grünem Boden eine Linde ohne Wipfel zeigte. Dieser erste Herr von *Lindequist* war der Ahnherr des Staatssekretärs und seiner in Preußen lebenden Verwandten. Die Herren von *Lindequist* hatten das Gut Schweickwitz auf Rügen erworben und wurden preußische Staatsangehörige, als Rügen an Preußen kam. Zu hoher Würde war der Generaloberst *Oskar von Lindequist* gestiegen, der den Rang eines Generalfeldmarschalls bekleidete, Generaladjutant des Kaisers war und 1907 nach der Feier seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums, und nachdem er drei Jahre lang an der Spitze der dritten Armeeninspektion gestanden hatte, in den Ruhestand trat. Der Generaloberst von *Lindequist* war ein Onkel des Staatssekretärs.

In der Sprache neuhochdeutscher Dichter sind Lindenduft und Lindenblüten-schnee unzählige Male als Gleichnisse zur Verwendung gekommen! Zur Kennzeichnung der Maienlust sind sie unersetzlich:

»Saatengrün, Veilchenduft  
Lerchenwirbel, Amselschlag,  
Sonnenregen, Lindenduft!  
Wenn ich solche Worte singe,  
braucht es da noch großer Dinge,  
dich zu preisen, Frühlingstag?«

(*Uhland.*)

Der tiefernste *Hebbel* wird dem lieben deutschen Hausbaum gegenüber zum zartsinnigen Lyriker und Romantiker:

»Ich schritt vorbei an manchem Baum  
Im Spiel der Morgenwinde,  
Ich schwankte hin in wachem Traum  
Und sah nicht, wie der Blinde.

Doch plötzlich fuhr ich auf im Traum  
Und rief: ,O Gott, wie linde!'  
Ich fand mich unterm Lindenbaum,  
Er hauchte Duft im Winde.

Ich aber sprach: ,Du süßer Baum,  
Dich grüßt wohl auch der Blinde,  
Der deinen Namen selbst im Traum  
Noch nie gehört als Linde!«

*Reiner Maria Rilke* sagt empfindungsvoll:

»Und eine Linde ist mein Lieblingsbaum,  
Und alle Sommer, welche in ihr schweigen,  
Erwachen wieder in den greisen Zweigen  
Und leben wieder zwischen Tag und Traum.«

Unter einem jungen Lindenbaum hat der junge *Goethe* mit *Friederike von Sessenheim* selige Stunden erlebt, unter einem Lindenbaum an der Seite Lottens den Stoff zu seinem »Werther« gefunden.

Auch *Schiller*, der bei den Frauen nicht so viel Glück hatte, wie der Frankfurter Ratsherrsohn, hatte die Linde in sein Herz geschlossen, hat unter ihr den erhabensten Gedanken nachgehängen, ihr Freud und Herzeleid anvertraut. Eine uralte Linde, welche die Jahrhunderte deutscher Trübsal überdauert, ward geradezu »Schillerbaum« genannt. Sie stand auf der Mühlau bei Mannheim, dort, wo der Neckar sich in den Rhein ergießt. Unter ihr war eine Ruhebank aus Rasen, auf der Schiller sehr häufig gesessen haben soll und die zu besuchen er nie unterließ, wenn er nach Mannheim kam. In diese Linde soll er auch, einer Zeitsitte folgend, die auch uns noch nicht fremd ist, den Namen eingeschnitten und von ihr geträumt haben. Diese Linde ward dann durch Jahrzehnte viel besucht. Gar manches Liebespaar wallte zu derselben, viel liebe Hände wurden unter ihr zart gedrückt und manches frische Blatt vom geweihten Baume gepflückt.

Noch in den ersten Frühlingstagen des Jahres 1805 erkundigte sich Schiller, ob die morsche Linde noch stehe und schon grüne. Er sollte nicht mehr zu ihr wallen. Am 9. Maientage, nachmittags sank der Lieblingsdichter der deutschen Nation entseelt in Lottens Arme. Die Linde hat ihn mehr denn ein Viertel Jahrhundert überlebt, sie hat die Erhebung des deutschen Volkes dem gewaltigen Körzen gegenüber mit erlebt. Mitte der dreißiger Jahre, wo es in Deutschlands Gauen nicht sonderlich erfreulich aussah, ward die alte Linde schonungslos gefällt.

»Nicht rauschein mehr dem Frieden seine Blätter,  
Nicht zeigt man mehr den Schillerbaum der Welt.  
Er stand so lang, verschont von Wind und Wetter,  
Gefühllos haben Menschen ihn gefällt.«

Alles zusammenfassend, kann man behaupten: Die blaue Blume deutscher Romantik ist noch nicht erkannt, der Baum der deutschen Romantik ist die Linde. Es knüpft sich ein Großteil deutscher Romantik unlösbar an die Linde. Der Duft, die Seele des deutschen Volksgemütes ist Lindenblütenduft. Und so sei der deutsche Wald und mit ihm die deutsche Linde dem Schutze und der Pflege des obersten Gärtners empfohlen mit den Worten *Goethes*:

»Dem Himmel wachs' entgegen  
Du Baum, der Erde Stolz.  
Ihr Wetter, Sturm' und Regen  
Verschont das heilige Holz!«

## II. DIE LINDENWIRTIN.

»Der dies neue Lied erdacht,  
Sang's in einer Sommernacht  
Lustig in die Winde.  
Vor ihm stand ein volles Glas,  
Neben ihm Frau Wirtin saß  
Unter der blühenden Linde.«

(*Rudolf Baumbach.*)

Wie sich noch in unseren Tagen der grausam-geschäftsmäßigen Realistik der Blütenkranz der Dichtung um Örtlichkeiten schließt, die mit der Linde in Verbindung sind, zeigt das Kapitelchen der Lindenwirtin am Rhein, am deutschen Rhein.

Wenige neuere Lyriker haben das Glück gehabt, mit Hilfe eines gewandten Tondichters ein so volkstümliches Lied zu schaffen, wie *Rudolf Baumbach* in seiner allbekannten »Lindenwirtin«. Man kann getrost behaupten, daß seit *Scheffel* das Kommersbuch der deutschen Studenten, das Wanderbrevier aller sangesfrohen Kehlen im weiten Vaterlande, um kein Repertoirestück von gleicher Wirksamkeit bereichert worden ist. Allgemein glaubt man, daß die junge und schlanke Frau Lindenwirtin ihr Geschäft in irgend einer Thüringischen Idylle betrieben habe, vielleicht nicht allzufern von Meiningen, der Residenz des herzoglichen Hofrates und

Dichters des »Zlatorog«. Die Bonner Studenten sind anderer Ansicht. Sie singen von anderen, für zarte Ohren nicht recht geeigneten Zusätzen abgesehen, das Lied mit folgender Schlußstrophe:

»Wißt ihr, wer die Wirtin war:  
Schwarz die Augen, schwarz das Haar.  
Ännchen war's, die Feine.  
Wißt ihr wo die Linde stand,  
Jedem Burschen wohl bekannt?  
Zu Godesberg am Rheine.«

Ich habe von dieser geweihten Stätte aus manche Ansichtspostkarte in die Welt gesandt, auf welcher obige Verse prangen und mich davon überzeugt, daß Ännchen, die Lindenwirtin, tatsächlich schwarz von Augen und Haar sei. Sonst aber will verschiedenes nicht recht stimmen. Man kann darüber hinweggehen, daß auf der Ansichtspostkarte selbst, zwar ziemlich viele Kastanien und Laternenpfähle zu finden sind, aber keine Linde. In Wirklichkeit ist die Linde vorhanden — aber vor einem andern, etwa hundert Schritte entfernten Wirtshause. Ännchen schreitet als weiblicher Hagestolz durchs Leben, könnte also durch ihr Techtelmechtel mit dem jungen Wandersmann keines Gatten Eifersucht erregt und sich auch nicht jener groben Behandlung ausgesetzt haben, welche ihr eine der zahllosen, an verschiedenen Universitäten entstandenen Zusatzstrophen andichtet. Aber Ännchen, dieses hochachtbare Fräulein Wirtin, nimmt all die üble Nachrede willig auf sich, ja es sorgt sogar, wie die Postkarte und die Novelle »Ännchen von Godesberg«, welche eine Bonner Schriftstellerin auf dem Gewissen hat, selbst für ihre Verbreitung. Was tut man nicht alles wegen des Geschäftes. Fürs Geschäft wird auch die deutsche Lyrik ausgenützt. Da der Rhein in den letzten Jahren aus viel erörterten Gründen nicht nur von den Vergnügungsreisenden und Sommerfrischlern, sondern auch von der allerdings weniger »nahrhaften« Menschenklasse der Poeten vernachlässigt wird, müssen die Wirte eben durch Annexionen für die nötige dichterische Reklame sorgen. Das Beispiel der falschen Lindenwirtin ließ einen ihrer Berufsgenossen auf dem rechten Ufer, im schönen Königswinter, der Heimat Wolfgang Müllers, des Sängers von Drachenfeld, und anderer Lieblinge der Musen nicht ruhen, bis er einen ebenso feinen Trick ausgesonnen hatte, um seiner auf dem Wege zum Petersberge gelegenen Wirtschaft auf die Beine zu helfen. »Im wirklichen kühlen Grunde« liest man da auf einem Riesenschild und darunter die Versicherung, daß Eichendorff einzog und allein hier seine wehmütige Klage vom zerbrochenen Ringlein angestimmt habe. Wo das berühmte Volkslied entstammt, ist freilich nicht ganz sicher. Wenn die Datierung im Lahrer Kommersbuche von Erck und Silcher, das Jahr 1812, richtig ist, gehört es zu jenen Gedichten, welche Eichendorff während seines zweiten Wiener Aufenthaltes niederschrieb und im »Deutschen Dichterwalde« von Justinus Kerner veröffentlichte. Sein neuester Herausgeber, Franz Brümer, schreibt es dagegen schon dem Jahre 1809 zu, als der Dichter nach Beendigung seiner Studien in Heidelberg und einer Vergnügungsreise durch Frankreich auf dem väterlichen Landgute in Lubomitz bei Ratobor, seinem Geburtsorte, sich einige Jahre lang der Landwirtschaft widmete. Man könnte also zwischen diesen beiden Orten schwanken. Königswinter aber kommt keinesfalls in Frage. (Frankfurter Zeitung, August 1905.)

Noch im Jahre vor dem Weltkriege hat diese von Baumbach so fröhlich gepräsene Lindenwirtin gelebt und in Godesberg am Rhein in dem traulichen kleinen Gasthof zur »Linde« für das Wohlergehen ihrer Gäste gesorgt. Die »Lindenwirtin« Ännchen Schuhmacher, so wird in »Über Land und Meer« 1913 ausgeführt, rüste sich sogar zu der nahen Feier ihres fünfzigsten Geburtstages. Aus der jungen, schlanken Wirtin von dazumal ist nun eine freundliche Frau geworden, aber der Schein ihrer hellen Augen hat sich nicht verloren, und Ännchen kredenzt mit heiterem Gruß jungen Füchsen und alten Herren den Humpen. Ohne es eigentlich

recht zu merken, ist *Ännchen Schuhmacher* zur Berühmtheit geworden, ja so berühmt sogar, daß die findige Post längst keine Ortsbezeichnung und keinen Zuname mehr nötig hatte, um die zahllosen, aus allen Weltteilen kommenden Kartengrüße ehemaliger Gäste prompt und sicher zu bestellen. An das »Ännchen in Deutschland am Rhein« so lautete die Adresse eines launigen Kartengrußes, der aus Amerika über den Ozean kam, und ohne weiteres pünktlich mit der Post nach Godesberg an *Ännchen Schuhmacher* befördert wurde. Ja, als gar eine Karte aufgegeben wurde, die überhaupt keine Adresse zeigte, sondern an ihrerstatt ein paar übermütig mit dem Bleistift hingeworfene Zeichnungen, da gab es bei der Postbehörde kein Schwanken. Zwei stattliche Linden, eine Wirtshaustür, davor die Wirtin, darunter eine flüchtig hinskizzierte Rheinlandschaft, eine Veste auf steiler Höh — selbstverständlich: das mußte der Lindenwirtin gelten, und die Karte kam auch richtig nach Godesberg ins Ännchenhaus, wo manch müder Erdenpilger schon eingekehrt ist:

»Der Staub ist heiß, die Sonne glüht,  
Vom langen Wandern bin ich müd;  
Sieh da, im Schatten der Linden  
Muß ich ein Wirtshaus finden!«

(*Geibel.*)

### III. DIE FEMLINDE.

»Dies sind die Linden — beide morsch und alt!  
Rechts die zerbarst — sie klapft mit jähem Spalt  
Auf, von der Wurzel bis zur Splitterhaube.  
Weit aber greift sie mit den Ästen aus;  
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus  
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.«

(*Freiligrath.*)

Als der Magistrat in Dortmund im März des Jahres 1910 die Versetzung der Femlinde beschloß, berichtete er in einem Antrage an die zuständigen Regierungsbehörden ausführlich. Der Dortmunder Freistuhl, urkundlich schon für 1349 nachweisbar, wird, so wurde damals mitgeteilt, im Jahre 1337 als »vor der Burgpforte zu Dortmund auf rechter Königsstraße gelegen« bezeichnet, wo er in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts »auf dem Königshofe« einen festen, nicht mehr nachweisbaren Standort erhielt. Von dort wurde er 1545 nach Niederlegung des Außenwalles näher zur Burgpforte hin verlegt, wo von ihm noch heute inmitten des Bahnhofgeländes auf städtischem Grund und Boden, Tisch und Bank, aus Stein gehauen, stehen. Von den beiden Linden, in deren Schatten man 1545 den Stuhl errichtet hatte, ist die eine 1836 bereits abgestorben gewesen, während die andere nur noch zur Hälfte gesund war und bis vor etwa 10 Jahren teilweise grünen Blätterschmuck trug. Inzwischen ist auch dieser Stamm, der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Bezeichnung »Femlinde« trägt, eingegangen. Aus dem sehr starken und weitverzweigten Wurzelwerk sprossen jedoch frische Triebe. Aus ihnen sind durch sorgfältige Pflege Sprößlinge großgezogen, von denen der kräftigste als Ersatz der eingegangenen Linden bestimmt, und hinter der Stammruine eingepflanzt ist. Das Fortschreiten des Bahnhofsumbaues und die Veränderung der Straßenzüge in der Umgebung des Bahnhofes berühren nun auch das Gelände, auf dem der Freistuhl und die Überreste der Femlinde stehen und nötigt, eine Verlegung des Freistuhles und ein Versetzen des Wurzelwerkes der Femlinde mit dem Femlindensproßling ins Auge zu fassen. Der Freistuhl und das Wurzelwerk der Femlinde mit dem Femlindensproßling soll etwa 50 m weiter südöstlich einen neuen Standort erhalten und zwar auf einer bastionartigen Plattform, die auf der Böschung zwischen dem Königswall und der neuen Bahnhofsstraße erbaut wird. Nach dem Königswall zu wird eine Bronzetafel angebracht, die außer einer bildlichen Darstellung des alten Standplatzes eine urkundliche Angabe über die Verlegung des Freistuhles aufnehmen soll.

Die Plattform ist von einer niedrigen Brüstungsmauer eingefaßt und enthält in der Mitte eine größere Rasenfläche, auf der das alte Wurzelwerk mit der jungen Linde eingepflanzt wird. Davor werden der steinerne Tisch mit dem Reichsadler und die Steinbank wieder aufgestellt. Ob eine Überführung des alten Lindenstammes möglich sein wird, wird davon abhängen, in welchem Zustande sich der Stamm nach seiner Beseitigung befinden wird; es ist jedoch zu befürchten, daß es trotz größter Schonung und Anwendung aller Hilfsmittel nicht gelingen wird, den Stamm unversehrt zu erhalten. Eine Wiederaufrichtung ist jedenfalls vollständig ausgeschlossen. Die Regierung hat den Antrag des Magistrats genehmigt. Die Gesamtkosten für die Verlegung einschließlich der Versetzung des sogenannten Löwendenkmals sind auf 200000 M. veranschlagt.

Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts wurden am Fuß des alten Baumes die Femgerichte abgehalten. Unter dem Baume, der auf sechs Jahrhunderte zurückgeht, stand der Hauptstuhl der heiligen Feme auf roter westfälischer Erde, der jeweilige Gerichtsherr war der sogenannte Freigraf, ein städtischer Beamter. Ein Nachkomme eines solchen hat in unserer Zeit die Dortmunder Stadtvertretung um ein Stück Holz des Baumes, das er als dauerndes Erinnerungszeichen an seine Vorfahren für einen Urnendeckel kunstvoll schnitzen lassen wollte, ersucht. Auch Amerikaner, die Kuriositäten sammeln, haben sich Stücke des Stammes zu verschaffen gewußt. Auf dem steinernen Gerichtstisch war noch der »Reichsar« zu sehen. Das bloße Schwert und die Weidenschlinge, mit der die Justifizierung vollzogen wurde, lagen oft auf der Platte. Der von der Feme Verurteilte wurde nämlich mit einer Weidenroute erdrosselt. Die Weide ist überhaupt ein Unglücksgewächs. Ophelia muß ihr junges Leben lassen, als der Weidenzweig bricht, und nach dem germanischen Glauben hielt sich im Weidengehölz der Todesgott Widharr auf. Zum Zeichen, daß der irdischen Gerechtigkeit Genüge getan war, blieb neben der Leiche des Erdrosselten ein Dolch mit den Buchstaben S. S. G: G. (d. h. Strick, Stein, Gras, Grein — die Geheime Lösung der Freischöffen) liegen.

Zuletzt stand die Dortmunder Femlinde auf dem Hügel zwischen den Eisenbahngeleisen, ein ehrwürdiger Zeuge der geschichtlichen Vergangenheit, inmitten des modernen Betriebes im westfälischen Industriebezirk. Die Dortmunder Bürgerschaft wehrte sich gegen die Forträumung des Wahrzeichens ihrer Stadt in einer Eingabe, die mit den Worten schließt: »Der Femlindefall ist um so mehr zu bedauern, als nach allgemeiner Überzeugung der geplante Bahnhofsbau bei der stetigen Zunahme des Verkehrs seinem Zwecke doch nur 5 bis 6 Jahre genügen würde und einer gründlichen Umgestaltung der Bahnhofsverhältnisse wieder weichen müßte. In diesem Falle wäre die Femlinde ganz umsonst geopfert worden.« Als König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1847 die Femlinde durch Erlegung des hohen Lösegeldes, das die Bahnverwaltung gefordert hatte, rettete, stand er beim Vorbeisausen des ersten Dampfzuges behaglich lächelnd im Schatten des Baumes.

Die Linde ist also nicht nur der die menschlichen Wohnstätten schützende und verschönernde freundliche Hausbaum und der Liebesbaum, der Männlein und Weiblein in seinem lieben Schatten aufnimmt, er ist auch der alte Rechts- und Dingbaum, unter denen die Rechtsschlichtungen erfolgten. Außerhalb Dortmunds finden sich an mehreren Orten Linden, unter denen nachweislich Recht gesprochen worden ist, so in Bordesholm und Pinneberg in Holstein, bei Göttingen usw. In Ingelheim stand eine Linde, unter welcher das Centgericht abgehalten wurde, und zu Notorf in Schleswig-Holstein wurden unter der alten dreiästigen Linde Trauungen und Verträge geschlossen, die man durch das Aufdrücken des Daumens auf den Baumstamm förmlich besiegelte. Zu Altdorf und Stand wurden unter der Linde Volksgerichte gehalten.

In mittelalterlichen Urkunden sind die Ausdrücke »Gegeben unter der Linde«, »Unter den Linden vor der Kirch« oder »Bei der Kirchen unter den Linden« nicht

selten. Besonders in sächsischen Landen wurden unter der Linde die Rechtsurteile gesprochen über Leben und Tod, wie auch sonst die Gemeindeberatungen abgehalten.

Zu den Sehenswürdigkeiten des alten berühmten Ambergaues, der mit dem südlich angrenzenden Lerigau das einst alte Stamm- und Hauptland der Grafen von Oldenburg bildete, gehört die ehrwürdige »dicke Linde« in Upstedt, die, wie *A. Linne-mann* in der Zeitschrift »Niedersachsen« (1918) ausführte, höchst wahrscheinlich als die älteste und stärkste Linde Deutschlands anzusehen ist.<sup>1)</sup> In ihren gewaltigen Maßverhältnissen übertrifft sie noch erheblich die bekanntesten stärksten Linden, wie die in Harste bei Göttingen, von Heede bei Osnabrück, Polchow in Mecklenburg und die von Neuenstadt. Über der Erde gemessen hat der Stamm einen Umfang von 17 m, in Brusthöhe mißt er noch 14 m und da, wo die Zweige ansetzen, noch 9 m im Umfang. Diesem Riesenumfang entspricht auch die Krone, die bei 22 m Durchmesser einen Umfang von 70 m aufweist. Der Stamm ist vollständig hohl und hat auf der Ost- und Westseite je eine Eingangsöffnung. Um den alten Baum, der noch heute eine bedeutende Lebenskraft besitzt, zu schützen, hat man ihn mit einer Umfassungsmauer umgeben, die an den Zugängen mit Ziertürmchen geschmückt ist. Das Alter der Linde reicht sicherlich bis in das 9. Jahrhundert zurück, und es ist möglich, daß die ersten Missionare des Ambergaues, die das Kloster Corvey entstanden, das dadurch schon um 850 in Upstedt zu Grundbesitz gelangte, den Baum als sogenannte Marienlinde pflanzten. Vielleicht aber handelt es sich hier auch um einen Malplatz — »up steh« — der Ostfalen oder einen Grenzbaum, der einst auf der Scheide der alten Gau Ambergau und Flenithi angepflanzt wurde. Die traditionelle Anschauung, die geheilige Bäume für unantastbar erklärte und ihren Vernichter mit Strafen bedrohte, hat viel dazu beigetragen, dieses altehrwürdige Naturdenkmal unversehrt zu erhalten. Jedenfalls erinnert die Bezeichnung »Tiplatz« für den Baum, auf dem der Baum inmitten des Dorfes Upstedt steht, noch heute daran, daß einst die Gemeindeversammlung unter der Linde ihre »Tingstätte« hatte, ihr Bauernmal abhielt. Die letzte Gemeindetagung sah die Linde im Jahre 1866, als der damalige Bauermeister der Versammlung mitteilte, daß das siegreiche Preußen soeben das Königreich Hannover annektiert habe.

Unter der Haushamer Linde in Oberösterreich, die auf der Mitte des Gangsteiges von Vöcklmarkt nach Pfaffing stand, fand am 16. Mai 1625 das berüchtigte »Frankenburger Würfelspiel« statt, nach welchem 17 Verlierende hingerichtet wurden, weil sie sich am Bauernaufstand beteiligt hatten. Im Jahre 1855 zerstörten Hirtenbuben diese historische Linde durch ein Feuer, das sie in ihrer Höhlung anzündeten. Der Umfang konnte 1858 noch mit 8,4 m gemessen werden. Ein kleiner Rest des Baumes, den der Grundeigentümer einige Jahre später ganz beseitigte, konnte noch im Jahre 1871 photographiert werden.

Ebenfalls in Oberösterreich stand in Kleinraming beim Steinwendschen Gasthause noch vor dem Kriege eine alte Linde von angeblich 14 m Stammumfang, unter der schon zu Zeiten Ottokar II. (1253—1278) Gerichtsverhandlungen abgehalten wurden.<sup>2)</sup>

Soweit geht des Volkes Hochschätzung für die Linde, daß sie ihr Rechts-empfindung zumutet, wie einem beseelten Geschöpf. Als die Dithmarschen ihre Freiheit verloren, welkte ihre Kreuzlinde; sie wird nur dann wieder ergrünen und die Dithmarschen werden nur dann wieder frei werden, wenn eine Elster auf ihr nistet, die fünf weiße Junge ausbrütet.

Die Dortmunder Linde, die eigentlich aus zwei zwischen den Bahnhöfen der Bergisch-Märkischen und der Köln-Mindener Route sich erhebenden Stämmen bestand, ist also ein vielsagendes Denkmal an die Tage der primitiven Rechtsanschauung und der Legende im Deutschen Reiche.

<sup>1)</sup> Der Rang wird ihr allerdings durch die Riesenlinde des Staffelberges bei Lichtenfels in Bayern streitig gemacht, die in Brusthöhe einen Umfang von 24 m und einen Durchmesser von 8 m hat.

<sup>2)</sup> Benesch, Bemerkenswerte Bäume in Oberösterreich, »Tagespost«, Linz, 16. Juni 1912.

## IV. VERKEHRTLINDEN.

— — — — —  
 »Zieht mit der Wurzel aus dem Boden  
 Schnell einen jungen Lindenbaum,  
 Spricht: Welten, euch sei Trotz geboten,  
 Zerstören will ich diesen Traum.

— — — — —  
 Ich pflanze dieses Bäumchens Gipfel  
 Hier in den lockern Boden ein;  
 Wird seine Wurzel einst zum Wipfel,  
 So muß ein bess'res Leben sein.«

— — — — —  
 Fr. v. Sydow.

Als dendrologische Merkwürdigkeit wird im Wiener Rothschildgarten auf der Hohen Warte ein Weidenbaum gezeigt, der, verkehrt in die Erde gepflanzt, an den Wurzeln grünt und blüht.<sup>1)</sup> Während Vöchting<sup>2)</sup> »den polaren Gegensatz am Komplex von Pflanzenteilen« experimentell festgestellt hat, wissen die Sagen von verkehrt eingepflanzten, mit den Wurzeln in die Luft ragenden und so fortwachsenden Bäumen zu erzählen, die als Baumwunder wie ein Gottesurteil die Unschuld eines fälschlich Angeklagten offenbarten oder andere Himmelskunde bezeugten.

In Görlitz hat einer einen Baum verkehrt eingepflanzt, zum Zeichen, daß er unschuldig war, und der Baum ist »fortgegangen«.<sup>3)</sup> Bekannt ist insbesondere die Sage von den ehemaligen drei Linden auf dem Heiliggeist-Kirchhofe zu Berlin. Sie sollen auf Befehl des Kurfürsten Johann Georg von drei Brüdern umgekehrt eingepflanzt worden sein, als einer der Brüder verdächtigt worden war, einen Mord begangen zu haben, während die beiden anderen sich des Mordes bezichtigten, um den Bruder zu retten. Als nun auch der erste Bruder, der so unschuldig war, wie die beiden anderen, das Verbrechen eingestand, um die Brüder zu retten, sollte durch ein Gottesurteil die Schuld oder Unschuld der drei bewiesen werden; jeder mußte eine Linde umgekehrt in die Erde pflanzen und alle drei Linden wurzelten und ergrünten. Die Familie derer von der Linde soll von diesen drei Brüdern stammen. Die Berliner Sage ist von der Schriftstellerin Klara von Förster zu einem in Potsdam aufgeführten Schauspiel »Die drei Linden«, Volksschauspiel in fünf Akten, dramatisch bearbeitet worden. Verkehrtlinden kommen ferner vor am Wall zu Neu-Ruppin, im Schloßgarten in Schwedt an der Oder, in Bärfelde bei Neudamm, in Werder an der Havel (Bahnhofstraße) und nach W. v. Schulenburg bei dem alten Schlosse Buchlau und zu Wischau, wo ein Mönch lebendig begraben werden sollte, der aber seine Unschuld durch das Ergrünern eines umgekehrt eingepflanzten Lindenbaumes erwies. Wenn dabei gesagt wird, daß die Linden auch mit den Zweigen wurzeln, so ist dies in der Tat richtig, wie das erwähnte Beispiel auf der Pfaueninsel beweist. Doch verwandeln sich die Zweige der Linde niemals in Wurzeln, sondern sie treiben Wurzeln und wachsen selbst zu neuen Bäumen, die mit dem Mutterbaum in Verbindung stehen. Auch entwickeln sich die Wurzeln niemals zu Zweigen. Die eigenartige Stammverdickung, die zur Bildung der Volkssage Veranlassung gegeben hat, ist, wie Geheimrat E. Friedel in einem Monatsheft der Brandenburgia überzeugend nachgewiesen hat, lediglich auf Pfropfung zurückzuführen. Man pfropfte auf die kleinblättrige Winterlinde eine rascher

<sup>1)</sup> Abbildung des schon durch seine Verzweigungsart, namentlich im winterlichen Zustande, auffälligen Baumes bei Kronfeld, Führer durch die Rothschildgärten, Wien 1912, S. 53.

<sup>2)</sup> Über Organbildung im Pflanzenreiche, II., Bonn 1884.

<sup>3)</sup> Schulenburg, Wendisches Volkstum, Berlin 1882, S. 4. — Über die verkehrt wachsenden Linden vgl. u. a. Rosenkranz, Die Pflanzen im Volksaberglauben, 2. Aufl., Leipzig 1896, S. 68 ff., S. 72. — Der folgende Absatz nach Mitteilungen im »Berliner Lokal-Anzeiger«.

wachsende Sommerlinde, welche sich kräftiger entwickelte als der Mutterstamm, woraus sich die nach unten abnehmende flaschenförmige Verdickung erklärt.

Auf dem Friedhofe zu St. Annaberg im Sächsischen Erzgebirge steht eine mächtige Linde, die sich namentlich durch ihren eigenartigen Wuchs bemerkbar macht. Der Stamm des über 400 Jahre alten Baumes hat eine Höhe von 2 m und einen Umfang von ziemlich 6 m. Dieselbe Länge haben 16 starke Äste, die sich vom Stamme fast rechtwinklig abzweigen und ein großes Schirmdach bilden, das nach oben durch meist gerade emporwachsende, vielfach verzweigte Äste sich verjüngt. In der Mitte dieser pyramidenförmigen Baumkrone ragt die Fortsetzung des Stammes mit mehreren Ausläufern bis zu einer Höhe von 25 m empor. Wegen des langgestreckten, fast horizontalen Wuchses der unteren Äste, die einen Umkreis von 30 m beschatten und infolge ihrer Länge bei heftigem Winde ohne genügenden Stützpunkt sind, unterbaute man sie schon vor mehr als 200 Jahren. Das jetzige Gerüst stammt aus dem Jahre 1853 und wird von 11 steinernen und 12 hölzernen Pfeilern getragen. Der merkwürdige Wuchs dieser Linde wird dadurch erklärt, daß sie einst zur Bekehrung eines kirchlich ungläubigen und besonders an der Auferstehung zweifelnden jungen Mannes umgekehrt in die Erde gesetzt worden sei, die Äste nach unten, die Wurzeln nach oben; diese hätten nachher ausgeschlagen, Blätter getrieben und sich in Äste ausgebreitet. Die wagerechten Äste waren also früher die Faserwurzeln und die Fortsetzung des Stammes nach oben die Pfahlwurzeln. Der gläubige Pflanzer legte eine Summe nieder, für deren Zinsen der Hofspitalprediger alljährlich am Trinitatstag unter dem Baume Gottesdienst und Predigt halten mußte.<sup>1)</sup>

In Annaberg ist noch eine zweite Volkssage bekannt, nach welcher jene Linde am 16. Oktober 1519 von dem Beichtvater des berühmten Rechenmeisters *Adam Riese* verkehrt in die Erde gepflanzt wurde, um durch das Ergrünen des Baumes den ungläubigen *Riese* von der Wahrheit des Dogmas von der Unsterblichkeit zu überzeugen, was dann auch gelungen sein soll. Bereits 1693 mußten die Äste unterstützt werden, ebenso 1718, 1853 und 1867. Umgekehrte Bäume, gewöhnlich »Verkehrtbäume« genannt, kommen übrigens häufig vor.<sup>2)</sup> Die Oldenburger Verkehrtlinde soll von einem Mädchen gepflanzt worden sein, das auf dem Wege zur Richtstätte von einer Linde einen Zweig abbrach, und ihn dann mit dem Bemerken umgekehrt in die Erde steckte, er werde weiter wachsen zum Zeichen ihrer Unschuld. Im Neuen Garten in Potsdam stehen etwa 6 Verkehrtlinden; eine andere wächst auf der Pfaueninsel.

In dem alten Schlosse Buchlau stand eine Linde, von der folgendes erzählt wurde. Der Schloßherr wurde einst meuchlings überfallen, und der Knappe wurde der Mordtat verdächtigt. Er behauptete seine Unschuld und erbat sich, eine junge Linde verkehrt in den Boden zu pflanzen. Wosfern die Wurzeln Blätter trieben, sollte dies für seine Unschuld zeugen. Gesagt, getan. Im nächsten Frühjahr trieb die Linde aus den Wurzeln, und der Knappe gewann die Freiheit.

Nach einer anderen Sage bezichtigte der Schloßherr von Buchlau einen Bauern des Jagdfrevels. Als dieser leugnete, gab ihm der Graf eine junge Linde mit den Worten: »Setze dieses Bäumchen verkehrt in die Erde und pflege es sorgsam. Wenn nach zwei Jahren die Wurzeln Blätter treiben, so bist du frei, wenn nicht,

<sup>1)</sup> M. G. W. Brandt, Die Pflanzenwelt, deren Leben, Sinn und Sprache. Frankfurt a. M. 1851, S. 134. Daraus das Gedicht von *Sydon*.

<sup>2)</sup> Graf Schwerin in seiner Abhandlung »Unter den Linden« in »Gartenflora« 1912, Heft 7, bestreitet die Möglichkeit, Linden verkehrt zu pflanzen. Das Märchen von Verkehrtlinden sei entstanden durch jahrelang wiederholt zurückgekröpfte Bäume, die man erst später habe weiter wachsen lassen. Die Kröpf-Stellen böten dann den Anblick, als seien sie einst knorrige Wurzeln gewesen, ganz ebenso wie man es auch bei gekröpften Platanen sähe. Spätere Geschlechter, die von dem Vorgange des Kröpfens nichts mehr wissen, erfänden dann die Legende dazu.

verfälltst du dem Tode.« Der Gefangene tat, wie ihm geheißen und als der zweite Frühling angebrochen war, hatten die Zweige Wurzeln gefaßt und die Wurzeln Blätter getrieben.

Die alte Linde von Wischau war auch ein solcher Verkehrbaum, den ein Mönch pflanzte, als ihn die anderen Mönche zum Tode verurteilten und ihn trotz Beteuerung seiner Unschuld im Grabe einmauerten. Der Baum wuchs, wie es der Unglückliche prophezeit hatte, und die Strafe für seine Mörder blieb nicht aus. Feinde, die ins Land kamen, zerstörten das Kloster, an dessen Stelle nur die Linde blieb.<sup>1)</sup>

#### V. DIE KAPUZINERLINDE.

Auch von diesem Baum wird das nämliche erzählt wie von der Linde auf dem Kirchhofe zu Sedletz, daß diese Linde, welche nun schon die zweite oder dritte Generation seit den hussitischen Unruhen zählt, nur von daher diese Kuppenblätter trägt, weil die Mönche des ehemals bestandenen Klosters darauf erhangen wurden.

*Jakob Jungbauer, 1829.*

*Joseph Freiherr von Jacquin*, der Sohn jenes berühmten Nikolaus Jacquin, der sich Ruhm und Beinamen eines österreichischen *Linne* erworben hat, kam auf der im Auftrage Kaiser Joseph I. ausgeführten Studienreise der Jahre 1788 bis 1790, vor mehr als hundertdreißig Jahren durch Böhmen und stattete in Sedletz bei Kuttenberg der schon damals vielgenannten Kapuzinerlinde einen aufmerksamen Besuch ab. Da es mir vergönnt war, sämtliche Reisebriefe des jungen *Jacquin* in der Handschrift durchzusehen,<sup>2)</sup> gelangte ich auch zur Stelle, da er von der botanischen Merkwürdigkeit des Sedletzer Kirchhofes erzählt. In dem aus Prag, 8. Mai 1788, datierten Briefe heißt es mit Bezug auf die Kapuzinerlinde: »Es ist auf dem Kirchhofe unter den Linden nur eine einzige, bei der diese Erscheinung stattfindet, und dieses ist ein ungeheurer, uralter, fahler Baum. Es sind auch nicht alle Blätter so, sondern kaum das hundertste ist es, und viele sind auch nur bloß peltata. Das Projekt, sie nach Wien zu bringen, wird wohl umsonst sein, denn der alte Kirchenvater zeigte mir einen bei schon 12 Klafter hohen Baum, der aus einem Wurzelsprößling gezogen worden und noch nie ein solches Blatt hervorgebracht hat. Ein Graf Auersperg soll mit eben so unglücklichen Erfolgen viele Wurzelsprößlinge davon verpflanzt haben.«

Es handelt sich hier um jene Bildungsanomalie der Lindenblätter, die sie statt flach herzförmig, oberhalb des Stieles düten- oder, wenn man will, kapuzenförmig zusammengerollt und verwachsen erscheinen läßt. Wie der Wiener Botaniker *Bayer*, der sich speziell mit der Lindengattung viel abgegeben hat, schon im Jahre 1860 betonte, kommen derartige Aszidien- oder Becherblätter, die als Zufälligkeit auch bei vielen anderen Arten zur Beobachtung gelangten, nicht nur auf den klassischen Standorten in Sedletz sondern eigentlich überall vor, wo *Tilia grandifolia* wächst und gedeiht: z. B. im Wiener botanischen und im Volksgarten, in Schönbrunn usw. Was aber der böhmischen Kapuzen- oder Kapuzinerlinde besonderen Reiz verleiht, die die dortigen Botaniker begreiflich beschäftigte,<sup>3)</sup> das ist ihre innige Verknüpfung mit der Lokalgeschichte, der örtlichen Sage und Tradition.

<sup>1)</sup> Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich, Wien 1859. Dasselbst auch die Sage von einem verkehrten Apfelbaum als Sühnbaum.

<sup>2)</sup> Der botanisch-gärtnerische Teil dieser Reisebriefe gelangt in den Beibeften zum Botan. Zentralblatt zur Veröffentlichung. Die mineralogisch-chemischen Bemerkungen aus diesem Briefe hat Verfasser im Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften, Bd. I, 1909, mitgeteilt.

<sup>3)</sup> *Marwald*, Geschichte der Botanik in Böhmen, Wien und Leipzig 1904, S. 174 (Anm. 276), 176, 245.

Bleiben wir zunächst bei der Sedletzer Linde und lassen wir uns — wieder von *Joseph Jacquin* — über ihren Standort berichten. Der mit der vollen Empfänglichkeit des jungen Gelehrten auf seiner Studienreise ausgestattete Mann, der reich an Ehren und Würden, am 9. Dezember 1839 als Professor der Botanik und Chemie in Wien das Zeitliche gesegnet hat, berichtet in dem obenerwähnten Briefe: »Zu Sedletz besahen wir zuerst das Prämonstratenser Kloster, welches ein sehr weitläufiges, prächtiges, aber nicht geendigtes Gebäude ist; das Kloster steckte sich wegen dieses Baues in so große Schulden, daß es der Kaiser aufhob; und nun ist es ein Magazin. Das Schönste darin ist der Gang, aus dem man in die Wohnungen der Geistlichen gehen konnte. Wir besahen dann den Kirchhof, in welchem die in den Annalen der Bigotterie so bekannte Totenkapelle ist; die Legende davon ist folgende: »Im eilften und zwölften Jahrhundert vor Ziska's Zeiten war die Erde des Kirchhofs miraculös und zwar so, daß jeder frische Kadaver, wenn er auf diese Erde gelegt wurde und der Verstorbene selig war, in vierundzwanzig Stunden verweste und in ein Skelett verwandelt ward. Es wurden also damals auf viele Meilen weit alle Toten hierher gebracht, und falls sie die Probe aushielten, ihre Gebeine in dieser Kapelle aufbewahrt. Daher kommt denn nun die unglaubliche Menge Knochen, die hier beisammen liegen.«

Nach seinen von uns schon vorausgeschickten Bemerkungen über die altberühmte Sedletzer Kapuzinerlinde, erwähnt noch *Jacquin*, daß er von dem ihn begleitenden Pflanzenmaler *Bauer* einen Zweig der Linde mit den Becherblättern habe abbilden lassen.<sup>1)</sup>

Sagenumspommen ist auch die zweite Stätte Böhmens, von der eine Kapuzinerlinde bekannt wurde: Goldenkron bei Krumau. Nachdem König Premysl Ottokar II., der das Cisterzienserstift Goldenkron gegründet und ihm seine besondere Gunst zugewendet hatte, anno 1278 in der blutigen Schlacht auf dem Marchfelde gefallen war, zerstörten die magyarischen Hilfsvölker Rudolfs von Habsburgs das Kloster und ließen keinen Stein auf dem andern. Mit dem Pfarrer der Propstpfarre für Südböhmen zu St. Margareth wurden alle Mönche von den rohen Horden, die sengend und mordend Böhmens Gefilde verwüstete, grausam um das Leben gebracht. Die entmenschten Gesellen hingen die frommen Brüder an den Zweigen der Lindenbäume zu Goldenkron auf und seit dieser Stunde tragen sie zum ewigen Gedächtnis Blätter, die an die Kapuzen der Mönche erinnern. »Diese Kapuzenerscheinung hat sich bei der zweiten Klosterzerstörung im Jahre 1420 noch mehr vermehrt«, heißt es in der Chronik des gewesenen Pfarrers *Bartholomäus Sladek*, der auch von den vergeblichen Versuchen der Erhaltung der Kapuzenlinde durch »Fortpflanzung und Einokulierung« spricht, sowie schließlich bemerkt: »Ich glaube, daß es der Mühe wert wäre, wenn man dieses kapuzenartige Naturspiel einer wissenschaftlichen Untersuchung unterbreiten möchte, weil hierdurch entweder das Wunder oder die Natur den Sieg davontragen, die Kirche entweder mit einem Wunder vermehrt, oder auch ohne Nachteil vermindert, der Glaube befestigt oder aber der Aberglaube vernichtet, die Wissenschaft bereichert und die Bewohner Goldenkrons die Beruhigung des Einen oder des Anderen erlangen würden.«

Die Kapuzinerlinde von Goldenkron hat man vergeblich durch Stecklinge fortzupflanzen gesucht. Das beweist wieder, daß die »*Tilia cucullata*« (Kapuzenlinde), wie *Joseph Jacquin* die böhmische Kapuzinerlinde in den »Botanischen Fragmenten« genannt hat, kaum eine Spielart, gewiß aber keine besondere Art ist. *De Candolle* merkt in seinem »Prodromus« eigens an, daß düten- oder kapuzenförmige Blätter

<sup>1)</sup> Gemeint ist der am 29. Januar 1760 in Feldsberg geborene, von den Barmherzigen Brüdern erzogene *Ferdinand Lucas Bauer*, der nach dem Abschiede vom Hause Jacquin in England seine zweite Heimat fand, Griechenland, Brasilien, Capland und Neuholland als Pflanzenmaler — vielleicht der tüchtigste und tätigste, den es je gegeben! — bereiste und am 17. März 1836 in Wien-Hietzing starb.

gelegentlich auch bei anderen als den heimischen Linden vorkommen. Nach einer älteren Angabe bei *Pohl* soll die Kapuzinerlinde auch hier und da am Kuttenberg und um Pardubitz vorgekommen sein. *Opitz* verzeichnet die *Tilia cucullata* vom Bubenaczer Garten in Pardubitz und den Herrschaften Radenin und Hroby bei Tater.

*Jakob Jungbauer* erzählt aus dem Jahre 1829, daß ihm ein Mann aus Goldenkron angeblich Kapuzinerblätter der Wunderlinde übergeben habe, die sich bei näherer Betrachtung als — gefälscht, nämlich mit Pappe zusammengeklebt, erwiesen, ein Betrug, wie er auch sonst in Reliquiensachen nicht allzu selten ist. Der vorgenannte *Bayer* machte im Sommer des Jahres 1849 eigens einen Ausflug nach Böhmen, um die Kapuzinerlinde von Sedletz oder Sedlitz von Angesicht zu Angesicht zu schauen. »Am 12. Juli 1849 suchte ich« — so berichtet er hierüber<sup>1)</sup> — »auf dem Kirchhofe zu Sedletz an den dortigen Linden diese Kapuzenblätter, konnte jedoch keine auffinden. Ich rief daher den Totengräber zu Hilfe, welcher sogleich zwei Bäume erstieg und mir nach ziemlich langem Suchen mehrere Zweige, an welchen sich einige kapuzenförmige Blätter befanden, herabwarf. An einigen flachen Blättern entsprang ihr Stiel oberhalb der Blattbasis, und an einigen aus der Mitte der Blattfläche, so daß diese vollkommen schildförmig waren. Als mein Auge im Aufsuchen dieser Blätter einigermaßen geübt war, erblickte ich sogleich mehrere an den hohen Ästen, und fand zugleich eine ziemliche Anzahl sowohl im ausgewachsenen, als auch im erst noch entwickelnden Zustande an den Wurzelschößlingen, welche den Stamm der Linde zahlreich umgaben.«

Noch als Leiter des botanischen Institutes der deutschen Universität Prag hatte Hofrat Professor Dr. *Wettstein* — jetzt in Wien — die Freundlichkeit, mir über die böhmische Kapuzen- oder Kapuzinerlinde Mitteilungen zu machen, denen ich folgendes entnehme: »Daß es sich bei der »*Tilia cucullata*« um eine bei den verschiedensten Pflanzen gelegentlich vorkommende Abnormalität handelte, geht schon daraus hervor, daß die Linden der böhmischen Standorte verschiedenen Arten angehören. Die Sedletzer Linde ist resp. war eine *Tilia ulmifolia*, eine Winter-Linde, die Goldenkroner Linde eine *Tilia phatiphylla*, also eine Sommer-Linde. Nach Dr. *Lenecek*<sup>2)</sup>, der 1892 und 1893 auf dem Friedhofe in Sedletz die berühmte Linde suchte, existierte dieselbe nicht mehr. Sie wurde einige Jahre vorher vom Blitz getroffen und starb hierauf ab. An ihrer Stelle wird jetzt dem Publikum eine andere Linde gezeigt, allerdings keine *Tilia cucullata*. Im Hofe der Staats-Oberrealschule in Leitmeritz befindet sich dagegen unter zahlreichen Linden ein Exemplar der Sommer-Linde, welche 20—30% kapuzenförmiger Blätter trägt. Der Baum wurde von Dr. *Lenecek* untersucht, der geneigt ist, das Auftreten der Abnormalität durch den besonders günstigen Standort — der Baum erhebt sich neben einem Brunnen! — zu erklären. Dem botanischen Museum der Universität wurde in den achtziger Jahren ein Zweig der *Tilia cucullata* aus Oberösterreich eingesendet. *Wettstein* selbst hat im Jahre 1888 bei Steinfeld in Niederösterreich, unmittelbar an der nach Klein-Zell führenden Straße, eine ungefähr 50jährige Linde mit Kapuzenblättern beobachtet. Dr. *Linsbauer* in Wien veröffentlichte zwei Fälle des Vorkommens der Sommer-Linde mit den eigentlich geformten Blättern. Hier nach steht ein solcher Baum in einem Gasthausgarten in Schladming in Obersteiermark, ein zweiter am Abhange des Leopoldsberges gegen Klosterneuburg.

Was die Erklärung der außäilligen Erscheinung betrifft, so ist zunächst zu beachten, daß sie am häufigsten bei Pflanzen mit herzförmig zugeschnittenem Blattrande und bei Blättern, die Neigung zu asymmetrischem Wachstum haben, wie gerade die Lindenblätter, zur Wahrnehmung gelangt. Die Erscheinung beruht auf

<sup>1)</sup> Schriften der zoologisch-botanischen Gesellschaft, 1852, S. 82.

<sup>2)</sup> *Lenecek*, Über schildförmige und dütenartig verwachsene Lindenblätter, Mitteil. d. naturw. Ver. d. Univ. Wien, 1892—1893.

übermäßigem Wachstum (Hypertrophie) des Blattgrundes, durch welches die beiden Blattlappen bis zur völligen Berührung einander genähert werden. Man findet auch an der *Tilia cucullata* alle Übergänge vom Kapuzen- zum normalen Flachblatt. Nicht gleichgültig ist ferner, daß Aszidienblätter auf Stockausschlägen und üppigen Standorten auftreten. Es ist eine von Forstmännern und Gärtnern häufig gemachte Erfahrung, daß gerade solche Blätter in mannigfacher Weise ausarten.

Nicht nur kapuzenförmige sondern auch besonders große Blätter der Linde gaben Anlaß zu sagenhaften Vorstellungen des Volksglaubens. Als *Karl von Burgund* im Jahre 1473 großes Blutvergießen veranstaltete, wuchsen zu Ostern auf der Linde zu Brunswick ungewöhnlich große Blätter, die fünfeinhalb Zoll Länge und sechs Zoll Breite erreichten. Als im Jahre 1464 *Herzog Otto von Pommern* gestorben war, versammelte *Albert Glinden*, Bürgermeister zu Stettin, seine Vertrauten unter der Linde zu Schildersdorf, um das Land durch Verrat an den Markgrafen von Brandenburg zu bringen, und obwohl der Anschlag mißlang, grünte die Linde doch nicht weiter fort.

## Die Birke, mutig und keck.

■Von August Sander, Hannover-Linden.

Die Birke ist ein gar kecker Bursch. Kaum läßt in der wilden Jagd auf alles Grün der grimme Winter nach, so schaut schon vorwitzig das erste Blättchen der Birke heraus, wittert so etwas von Frühlingsluft und Lenzesonne und lockt bald andere ihresgleichen nach — alle andern Blätter hocken noch warm in ihrer Hülle, und die Königin, die Eiche, inmitten süßer Träume denkt noch lange nicht ans Aufwachen.

Ist irgendwo eine Fläche abgebrannt, so ist die Birke die erste, welche sie wieder besiedelt. Zuvörderst schickt sie einige Kräuter voraus, dann kommt sie selbst, schlägt mutig Wurzeln und hält fest, was sie hat, läßt sich nicht wieder vertreiben, ist der Pionier der dendrologischen Armee. In der Nähe der Ortschaft Wiekenberg bei Celle entstand vor einigen Jahren ein größerer Wald- und Heidebrand, der eine recht ansehnliche Bodenfläche mit alten Fichten, Wacholderbüschchen und Birken heimsuchte und verwüstete. Als wir nach Jahresfrist über die Brandstelle wanderten, fiel überall der Blick auf verkohlte Stämme und Stümpfe von Fichten, Föhren, Wacholdern und Birken. Während nun bei den ersteren alles Leben völlig erloschen war, schlügen die verkohlten Birkenstämme unten aus der Wurzel von neuem aus und verliehen dem brandgeschwärzten Landschaftsbilde neben etwas spärlichem jungen Gras und etlichen andern Kräutern ein ganz freundliches Grün. Alles übrige völlig tot, die Birken noch sämtlich am Leben, und hatten doch dieselbe Glut ausgehalten.

Ist sie so eine flinke Wanderin, so klettert sie auch leichtfüßig auf die steilsten Höhen. Mitten auf der wohl 7—8 m hohen Gefängnismauer zu Hannover thront sie, und läßt sich das Leben nicht verdrießen, wenn ihr auch Wind und Wetter scharf zusetzen oder im Hochsommer gewaltige Dürre inmitten des Steinmeeres; und wird gar dort jemand im Hofe zu ihren Füßen geköpft, wie es schon einige Male geschah, so sieht sie als Zaungast zu, schüttelt nur bedenklich das Köpfchen darob, daß solche Sühne noch in unserer Zeit nötig ist.

Selbst Gräber wirft sie um. Geh auf den Gartenkirchhof an der Leine, dort st sie zu beobachten. Ein junger Edelmann aus der Nienburger Gegend führte eine Dame aus bestem Hause heim; sie war aber der Schwiegermutter trotzdem ganz und gar unwillkommen. Deren Gegnerschaft steigerte sich bald zum glühendsten

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Kronfeld Ernst F. Moriz (Mauriz)

Artikel/Article: [Volkstümliches von der Linde. 254-273](#)